

# Lazarett--Zeitung

mit den  
Nachrichten des Ausschusses  
für die Kriegsverletztenfürsorge in der  
Provinz Schlesien

und den  
Mitteilungen der Schles. Landgesellschaft  
betr. Ansiedlung von Kriegsverletzten.

Die Lazarett-Zeitung erscheint wöchentlich. — Bezugspreis monatlich 60 Pfg. frei ins Haus, zuzüglich 4 Pfg. Bestellgeld.  
Abonnement nur durch die Post.

Der Preis für Anzeigen und Reklamen beträgt 50 Pfg. für die eingepackene Petitzeile, Stellenangebote und Stellengesuche von Kriegsverletzten sind frei. — Alle Zuschriften an die Redaktion, Gleiwitz, Wilhelmstraße 8.

Nr. 31.

Gleiwitz, Sonnabend, den 26. August 1916.

1. Jahrgang.

## Inhaltsverzeichnis.

Die militärpflichtige Tante. Von Adolf Bayernsdorfer. (Schluß.) — Die schöne Heimat. Von Prof. Dr. Paul Knötel. — Beschäftigung im Lazarett. (Mit 3 Abbildungen) — Mitteilungen des Ausschusses für die Kriegsverletztenfürsorge in der Provinz Schlesien. — Mitteilungen für Kriegsbeschädigte. — Verschiedenes. — Bücherschau. — Anzeigen.

In der Beilage: Unser 11. und 12. Preisauschreiben. — Unterhaltung im Lazarett. — Humor. (Mit Bild.)

## Die militärpflichtige Tante.

Von Adolf Bayernsdorfer. (Schluß.)

Tante Moritz, „das Jüngste“, war schon mit ihrem zwanzigsten Jahre in die Residenzstadt ihres bundespflichtigen Großstaates und engeren Vaterlandes gekommen. Durch des Schicksals Günst war sie die Erzieherin der ungezogenen Backfische eines befreundeten Land-Adeligen geworden, der infolge einer unerwarteten und unverdienten Erbschaft in die Stadt und in die Nähe des Hofes übergesiedelt war, wo er sich und seine Söhne in der höheren Kutscherei ausbilden konnte. Da erschien nun eines Tages bei meinem Großonkel ein Magistratsbote mit einer geschriebenen Aufforderung, daß der militärpflichtige Moritz N., Sohn des Reichskammergerichts- u. s. w. u. s. w. Registraturs-Kanzlisten N., mit 11 Gulden 29 Kreuzern und 2 Pfennigen Strafgeld für versäumte Konstriptions-Anmeldung auf dem Bureau Nr. X zu erscheinen habe. Der alte Mann betrachtete kopfschüttelnd das Papier, zog dann seinen längsten grauen Rock an, auf dessen hohem Kammetkragen sich der Haarbeutel ein fettiges Widerlager zurechtgewetzt hatte, und ging ganz gegen seine gewohnte Stundenordnung auf das Amt. Nachdem er dort infolge des vorschrittmäßigen Schreibverfahrens in der Vorladung aus einigen Zimmern hinaus- und in andere hineingebrüllt worden war, kam er, der dieses Verfahren aus eigener Praxis kannte und deshalb ohne Nebengedanken hinnahm, endlich zu dem richtigen Eisenschreiber, dem seine Angelegenheit zustand. Mein Großonkel, dem auf dem Wege ein Licht über dem Dunkel aufgegangen war, legte nun Rätsel und Auflösung zugleich vor, indem er die Vermutung begründete, daß seine Tochter Mauritia weiland durch irgendein Versehen als Knabe möchte in die Familienliste eingetragen worden sein. Doch er fand sehr ungnädiges Gehör und die ungläubige Miene eines unduldsamen Besserwissers. Hatte mein Großonkel einen Haarbeutel, so hatte der Beamte einen mächtigen Zopf. Mit beleidigender Genauigkeit ließ dieser seine Aussagen zu Protokoll nehmen und gab ihn nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihn für den Mitwisser eines abgekarteten Betruges halte. So wurde er fürs erste mit Unheil verkündender Rälte entlassen. Der Mann mit dem Zopf war schnell hinter der Sache her. Noch ehe mein Großonkel seine Tochter von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt hatte, bekam diese in der Residenz eine Vorladung auf die Polizei. Sie wußte freilich nicht, was sie dort zu schaffen haben sollte; weil aber mit dem hochlöblichen In-

stitute nicht zu spaßen ist, so setzte sie ihren Sonntagshut auf, sah noch einmal in den Spiegel und ging befriedigt über ihr Äußeres — sie, die einzige, die es je war — nach dem Polizeiamte. Man sagt zwar: „Jung ist der Teufel schön“, aber Tante Moritz machte die zu jeder Regel gehörige Ausnahme und war auch jung nicht schön. Sie war groß, knochig und mager und sah ihrem Vater ähnlich bis zur Lächerlichkeit. Dieser aber hatte nie wie ein Frauenzimmer ausgesehen. In dieser wenig einnehmenden Außenhülle barg sie aber eine zarte weibliche Seele, verkehrbar und scheu, die noch wenig die bittere Gelegenheit gehabt hatte, sich im stoßenden, drängenden Weltgetriebe abzustumpfen. Eine emanzipiert klingende Altstimme, die ihr bis in ihr hohes Alter verblieb und dann der alten Dame besonders würdevoll stand, bildete in ihrer Jugend einzig einen angenehmen Gegenfag zu ihrer frauenzimmerlichen Häßlichkeit, aber leider nicht zu ihrem männlichen Aussehen.

Als sie das richtige Bureau gefunden hatte, trat sie schüchtern ein und blieb erwartend an der Tür stehen. Kaum hatte sie auf die ergangene Frage ihren Namen genannt und die Vorladung gezeigt, als der Polizeikommissär und sein Schreiber einen schnellen Blick der Aufforderung wechselten und dann eine peinliche Pause lang die Gestalt an der Tür fixierten. Wieder begegneten sich verständnisinnig und mit triumphierendem Ausdruck ihre Augen; ihr scharfer Beamtenblick hatte untrüglich den Simulanten erkannt. In diesem Falle glaubte der Kommissär kurz angebunden sein zu müssen und eröffnete das Verhör:

„Sie werden sich denken können, weshalb Sie vorgeladen sind?“

„Nein, leider nicht.“

„Wenn ich ihnen aber sage, daß dieses das Bureau für Konstriptionsangelegenheiten ist.“

„Ich bedaure, daß mir die Sache dadurch nur um so rätselhafter erscheint.“

„So muß ich ihnen denn kurzweg sagen, daß sie im Verdachte stehen, sich durch fortgesetzte Simulation, das heißt, indem Sie weibliche Verkleidung tragen und sich seit Ihrem Hiersein durchaus als Frauenzimmer geben, Ihrer Konstriptionspflicht entzogen zu haben, respektive noch entziehen zu wollen.“

Versteinerungspause. —

„Auch muß ich Ihnen gestehen, daß Ihr Äußeres diesem Verdachte nur Vorschub leisten kann.“



Fortsetzung der Pause und anhebende Versenkungsgefühle.

Welche echte Weiblichkeit hätte auch nicht zu sprachlosem Erstaunen erstarren müssen bei der Zumutung, sich als renitenten Rekruten zu bekennen. Wie Lots Weib nach der Satisfizierung stand die Vermisste an der Türe. Der Beamte kannte aber diese Kniffe schon und fuhr unerschütterzt fort:

„Also, gestehen Sie, oder nicht?“

Die Tante schnappte etwas nach Luft und Bewußtsein und stammelte einige undeutliche Worte, die zwar keinen Sinn gaben, aber unzweideutig den Charakter der Ablehnung trugen, womit sie eine solch ungeheuerliche Insinuation von sich wies.

„Wenn Sie bei ihrer Leugnung verharren, so muß ich Sie auf einige Augenblicke in das Zimmer des Gerichtsarztes weisen lassen.“

Er rief einen Boten.

„Bringen Sie diesen Simul-, diese Dame will ich sagen, ins ärztliche Bureau, geben sie dem Doktor diesen Akt, er weiß schon von der Sache, und warten sie vor der Türe.“

Die Tante war vollständig vergeistert und wurde willenlos abgeführt. Für sie war gerade Weltuntergang, und der letzte Rest von Zurechnungsfähigkeit war von ihr gewichen. Als sie aber mit ihrem ungebeten Besüßer beim Gerichtsarzt eintrat, fand sie aber dort außer diesem Herrn noch die Gerichtsärztin, seine Frau, die, einen Koffer-Marktkorb am Arme, ihrem Manne geschwind den neuesten Klatsch mitteilen mußte. Denn dieser hatte sich bei ihr seit dem Frühstück in so ungehörlicher Weise aufgestaut, daß sie es unmöglich länger allein tragen konnte.

Die geschwähige rundliche Dame erschien meiner Tante wie dem Ertrinkenden eine rettende Fee, die aus geöffnetem Himmel herniederschwebt; hier freilich mit einem Gewicht von anderthalb Zentnern. Die Erstarrung wich von ihr und machte einer vollständigen Auflösung alles geistigen Vermögens in überquellende Schmerzgefühle Platz. Noch ehe ein Wort gesprochen worden war, sank sie mit krampfhaft losbrechendem Schluchzen der neugierigen Dame, die schon eine monströse Neugierde nitterte und die Tore ihrer fünf Sinne sperrangelweit geöffnet hielt, in die fetten Arme. Einer solchen Appellation an ihre Menschlichkeit und Souveränität konnte die Gerichtsärztin nicht widerstehen. Hatte sie doch nie das eheliche Zepter aus den Händen gegeben und auch schon verschiedene Male im Amtszimmer ihr Regiment ausgeübt. Sofort machte sie sich zum Herrn der Situation und hatte ihrem Manne, der während dieser Szene zur vollständigen Bedeutungslosigkeit zusammengeschrumpft war und aller Amtswürde bar da stand, als wäre er der Simulant, in wenigen Augenblicken die saubere Geschichte abgehört. Ihr weiblicher Instinkt war hier nicht im geringsten Zweifel und stand weit über der Wissenschaft ihres Mannes. Unter Androhung der höchsten ehelichen Strafen erteilte sie ihm den gemeinsamen Befehl, die gekränkte Dame in Frieden zu entlassen und dafür zu sorgen, daß dieses auch von anderer Seite geschehe. Hier hieß es gehorchen. Mit einer bedauernden Geberde wandte sich der arme Leib eigene, dem der Gerichtsarzt ganz abhanden gekommen war, zu der fremden Dame und stotterte verbindlichst, er habe überhaupt nie gezwweifelt.

Ein gebieterischer Blick seiner Frau schnitt ihm die zweite Hälfte des Satzes vor dem Munde ab.

Unter Redensarten und Tränen löste sich allmählich die Gruppe auf, und während die Gerichtsärztin, erfüllt von der geleisteten Heldentat und voll brennenden Verlangens nach mündlicher Erleichterung, in das Menschengewoge der Stadt hinausführte, führte ihr Mann dem erhaltenen Befehle gemäß die weinende Tante unter entschuldigenden Beschwichtigungen in das Bureau des Kommissärs zurück, sprach noch einige begütigende Worte und empfahl sich hastig, es dem Kommissär überlassend, sich aus seinem Gebaren den richtigen Schluß zu ziehen. Bei seinem Eintreten hatten dieser und sein Schreiber, als sie die höflichen Redensarten des verwirrt dreinblickenden Doktors vernahmen, wieder einen raschen Blick gewechselt, diesmal aber mit einer trostlosen Jammer- und Schreckensmiene. Sie waren aus dem

siebenten Himmel ihrer Beamtenweisheit heruntergeführt, und es blieb von ihnen nichts mehr übrig als der gebrechliche Mensch, behaftet mit dem Auszuge des Irrtums. Der Schreiber sagte sich schnell; was ging es ihn an, wenn sein Vorgesetzter eine Dummheit machte? Mit der brutalen Rücksichtslosigkeit eines verantwortungsfreien Subalternbeamten vergrub er sich in seine Akten, mit vielem Geräusch rechnend und blätternd, und schien über seinem plötzlich eingebrochenen Geschäftseifer alles um sich her vergessen zu haben. Treulos im Stiche gelassen, stand der Kommissär vor dem still fortweinenden Mädchen. Er nahm einige Male einen Anlauf zu wohlgesetzten Entschuldigungen. Sie gerannen ihm wie schlechte Milch, noch ehe er sie vollendete. Er wollte sich fassen, sein Herz verhärten und sich kaltblütig hinter seine Pflicht verschanzten. Es gelang ihm nicht; er stand noch zu sehr unter der Wirkung der Ueberraschung. Jeder Versuch, etwas zu sagen, erweckte nur ein vernehmlicheres Schluchzen der Unglücklichen. In heller Verzweiflung ließ der entwurzelte Beamte gleich einem gefangenen Wilden seine Blicke an den Wänden herumlaufen, wobei sie auch einen wütenden Abstecher nach dem fleißigen Schreiber machten. Aber an den staubigen Aktenstallagen wollte sich kein rettendes Wunder ereignen; keine Doffnung ließ sich dort hineinklicken, durch welche eine gequälte Bureaurennerseele gleich entweichen können. Und doch kam ihm von dort her ein Lichtstrahl. Woher könnte auch sonst einem braven Beamten eine Erleuchtung kommen! „Warten Sie“, sagte er und zog aus einem der Fächer ein Formular hervor, füllte es aus und stempelte es geschäftsmäßig ab. Mit dieser gewohnten Hanterung hatte er seine Fassung wieder errungen. Er faltete den Bogen nicht ohne Feierlichkeit zusammen, näherte sich der Dame und sprach: „So, nehmen Sie das, das wird gut tun“, mit einem so milden und begütigenden Ausdruck, wie ihn nur der Arzt haben kann, der dem stöhnenden Verwundeten den lindernden Verband anlegt.

Mechanisch hatte der weinende Rekrut den papiernen Trost ergriffen und schwamm nun in Tränen nach Hause. Kaum fand sich Tante Moritz dort in Sicht eines soliden Sofas, als sie auch sofort in die lange zurückgehaltene, aber offenbar zur Sache gehörige Ohnmacht fiel unter so viel nachfolgenden Krämpfen als ihrer weiblichen Ehre unumgänglich notwendig schienen. Bald hatte sie das ganze Haus auf die Beine gebracht. Die jungen Gräfinnen weinten in ihrer Unerfahrenheit, und die jungen Grafen standen mit Bereitwilligkeit und Keitpeitschen um den Fall herum und machten stehengebliebene Gesichter. Am liebsten hätten sie auch geweint, wenn das nicht gegen die Stiefel gewesen wäre. Die alte Gräfin und ein Stubenmädchen bemühten sich mit erprobten Hausmitteln um die Kranke, und der alte Herr Graf nahm der bemußlos Daliegenden ein zerknittertes Papier aus der Hand, entfaltete es und las: „Militär-Entlassungsschein“. In diesem Denkmal polizeilicher Konsterniertheit wurde der Moritz N. aus der Altersklasse 1801, Tochter des weiland Reichskammergerichts usw. usw. Registraturskanzlisten, wegen allgemeiner Untauglichkeit seiner Militärdienstpflicht los- und ledig gesprochen. Die Rubrik „Signalement“ war unausgefüllt geblieben; selbst der item: „Besondere Kennzeichen“ hatte den Beamten zu keiner naheliegenden Notiz veranlassen können. Mit diesem Talisman hätte freilich Tante Moritz allen künftigen Anforderungen des Kriegsministers entgegentreten können, wenn dieser noch einmal Anspruch auf die friedliche Amazone hätte erheben wollen.

Natürlich vergingen damals die Krämpfe wieder, und die gute Tante hat in der Folge manche schwerere Krankheit zu bestehen gehabt, bis endlich eine sie ganz ablöste und aller Konfessionsgefahr entrückte. Mit dem gegübten und verblichenen Nachlasse der braven alten Jungfer, aus dem ich eine ganze Lebensgeschichte von kleinen Freuden und großen Entbehrungen, ein standhaft durchgerungenes Dasein von Armut und Ehre herauslesen mußte, habe ich auch den Militär-Entlassungsschein geerbt, den ich als ein Andenken an die gute alte Zeit, an die selige Tante, an den Grobkonkel mit dem Haarbeutel und an die verdrehte Polizei meiner Vaterstadt noch immer aufbewahre.

## Die schöne Heimat.

Von Professor Dr. Paul Knötel.

Leider gibt es sehr viele Menschen, die von einer eigentlichen Heimat nicht sprechen können, da der Beruf des Vaters und dann ihr eigener sie von einem Ort zum andern, von einer Landschaft zur andern geführt hat. Wem aber das Glück zuteil geworden, seine Kindheit und seine Jugend an einem Ort zu verbringen, der ist mit tausend Fäden mit ihr verbunden, der hängt an ihr, wie er an seinen Eltern hängt, der liebt sie mit allen Fasern seines Herzens und sehnt sich immer wieder nach ihr zurück. Er fragt nicht, ob sie schön oder häßlich ist, wie er diese Frage auch nie nach seinen Eltern stellt. Allerdings sind ja die einzelnen Landschaften, die der Mensch seine Heimat

nennt, grundverschieden. Im Preise einiger stimmen alle überein; ich nenne nur das schöne Rheinland, auch unsere herrlichen schlesischen Gebirge. Aber trotzdem gibt es nur wenige, ganz wenige Gegenden, in denen das liebende Auge nicht Schönheiten mannigfacher Art zu entdecken vermöchte, wenn auch der oberflächliche Blick in ihnen keine findet. Zu diesen Landschaften gehören auch große Teile unserer Provinz Schlesien, besonders das ganze Tiefland. Wie herrlich aber sind doch in ihr die blühende Heide, die dunklen Nadelholzwälder, die strauchumfüllten Flüsse. Und selbst der vielgeschmähte oberschlesische Industriebezirk ist nicht arm an Reizen. Der beste Beweis dafür



ist der Umstand, daß in neuester Zeit auch aus ihm vielfach Maler Vorwürfe für ihre Schöpfungen entnehmen. Und wer würde nicht von der Großartigkeit des Bildes überrascht, wenn ihn ein abendlicher Gang durch unsere Industrieorte führt und er überall zwischen den Schornsteinen die Hüttenfeuer aufblitzen sieht.

Vor allem aber möchte ich hier auf die Werke der Menschen aufmerksam machen, auf seine Ansiedlungen in Dorf und Stadt. Mögen auch vielen Orten, und das gilt wieder besonders für das eigentliche Oberschlesien, hochberühmte Kunstwerke, wie ragende altertümliche Domkirchen, stolze Patrizierhäuser, eisenmispennene Burgruinen fehlen, Anziehendes gibt es doch noch in Hülle und Fülle.

Da ist etwa ein schlichtes Dörflein mit niedrigen strohbedeckten Hütten, die aus Holzstämmen roh gefügt sind. Wenn wiederum Maler sie für wert erachten, sie im Bilde festzuhalten, so ist auch das wieder ein Beweis für ihre, wenn auch nicht prunkvolle, so doch innige Schönheit. Und mitten aus ihnen ragt vielleicht ein Kirchlein empor. Ein schlichter Handwerkskünstler hat es vor zwei bis drei Jahrhunderten aus roh behauenen Stämmen aufgeführt, ein höheres Dach deckt den Hauptraum für die Gemeinde, niedriger ist das des Chores, in dem der Hochaltar steht. Auf dem Dache sitzt vielleicht ein kleines Türmlein, daneben erhebt sich, vom Gotteshause getrennt, ein massiger Turm ebenfalls aus Holz. Und um den altersgrauen Bau bewegt sich in leisem Winde das grüne Laub hochstämmiger Linden oder Rüßern und beschattet die schlichten Grabdenkmäler, die sich über den Gräbern erheben, während ein Holzzaun oder eine niedrige Steinmauer den Gottesacker umzieht. Solche traumliche Stätten gibt es noch viele in unserem Lande, und wer sie seine Heimat nennt, der mag stolz darauf sein und sich ihrer von Herzen freuen.

Aber auch die Städte bieten genug des Schönen. Ich will nicht reden von der alten Bischofsstadt Neisse mit ihren hochragenden Kirchen, will nur kurz anführen das vieltürmige Oberglogau, Ottmachau mit seinem früheren Bischofschloß und der zweitürmigen Pfarrkirche auf niedrigen Hügeln, zu deren Füßen die kleine Stadt malerisch gebettet liegt, führe nur kurz Patschkau an, um das sich noch fast völlig die alte Stadtmauer mit ihren Türmen herumzieht. Den Reiz dieser malerischen Städte empfindet ein jeder. Aber auch die kleinste Stadt enthält noch gar vieles, was unseren Blick fesselt und uns zu dem Ausrufe zwingt: Wie schön ist doch das!

Und gerade in der Schlichtheit liegt die Schönheit. Man mag solche Orte mit dem einfachen Mädchen aus dem Volke vergleichen, das in seiner bescheidenen Tracht in der Frische ihrer Erscheinung die meisten Modedamen an Schönheit übertrifft. Wie wünschen wir uns oft unwillkürlich aus den drei- bis vierstöckigen Wohnhäusern der größeren Städte in solche einfache, einstöckige Bauten, die sie noch vielfach die Marktplätze unserer kleinen Städte umsäumen oder ihre Straßen umfassen.

Still und verträumt liegen gewöhnlich Tag für Tag diese Plätze und Straßen. Lebendig aber werden sie zur Zeit der Wochen- und Jahrmärkte, dann entwickelt sich auf ihnen ein reges Leben und Treiben, für das die schmalen, niedrigen Häuser einen prächtigen Hintergrund bilden. Wer solche Tage als Kind in seiner Vaterstadt immer wieder mit erlebt hat, dem läuft heut noch das Wasser im Munde zusammen, wenn er all der Herrlichkeiten gedenkt, die er dort zu schauen und zu essen bekam, wenn er damals natürlich auch noch keinen Blick für die Schön-

heit des Gesamtbildes hatte, das so manchen Künstler zur Wieder- gabe im Bilde reizt.

Vergessen dürfen wir auch nicht der Kirche des Ortes, die meist auf einem besonderen Plage nicht weit vom Ringe oder Marktplatz sich erhebt. Einst umgab sie der Kirchhof, auf dem die Bürger zur ewigen Ruhe gebettet wurden, auch so noch im engen Verein mit den Lebenden, die an Sonn- und Feiertagen zwischen den Gräbern ihrer Lieben zum Gotteshause wallten. Noch erzählt hier und da eine niedere Mauer um den Kirchplatz herum von dem alten Friedhofe, noch sprechen davon einzelne alte Grabsteine, die in der äußeren Kirchenmauer eingefügt sind. Und wer sich die Mühe gibt, die Inschrift eines oder des anderen zu entziffern, der findet in ihr wohl gar noch den Namen einer Familie, die noch heut im Orte ansässig ist. So verknüpft sich ihm Altes und Neues, Vergangenheit und Gegenwart. Dann das Innere des Gotteshauses. Vielleicht hat mancher meiner Leser seit den Tagen seiner Jugend in mehr als einer hochberühmten Kirche gestanden, etwa unter den hohen Wölbungen des Kölner Domes oder des Straßburger Münsters oder im gegenwärtigen Kriege in der Gdulakathedrale von Gent und im Dome zu Antwerpen. Was ist gegen diese Meisterwerke der Baukunst mit ihren fast unzähligen Kunstschätzen das schlichte Kirchlein seiner Heimatstadt? Gar nichts, meint mancher, und nicht des Ansehens wert! Und doch sehr viel. Denn es ist die Kirche seiner Heimat, der Raum, wo er zur Taufe getragen, den er als kleines Kind an der Hand der Mutter besucht hat, in dem er zum ersten Mal zum Tisch des Herrn getreten ist. Lieb und traut ist ihm alles, was es dort zu schauen gibt, der Altar und Chor, die Kanzel, von der er zuerst das Wort Gottes vernommen hat. Und bei all seiner Schlichtheit entbehrt der Raum auch nicht der Schönheit, und hier und da gibt es in ihm auch ein Kunstwerk, dessen sich auch der freut, der weit in der Welt umhergekommen ist und vieles gesehen hat: vielleicht ein Altar des Mittelalters mit holzgeschnitzten Gestalten und Gemälden auf Goldgrund, oder das Steindenkmal mit der Figur eines geharnischten Ritters oder einer züchtigen Edelbame.

Heut zieht sich um die Stadt eine schattige Promenade herum. Einst ging dort der Wallgraben, und hinter ihm stieg die wehrhafte Stadtmauer auf, von Zeit zu Zeit mit einem vorspringenden Turm versehen, um die Stadt desto besser verteidigen zu können. Neben und über den Toren aber ragten trutzige hohe Türme empor. Davon ist heut nur noch wenig erhalten, hier und da noch ein Stück der Mauer. Destevers wohl noch ein Torturm, wie etwa in unserem Oberschlesien in Neisse, Grottkau und Patschkau. Sie tragen sehr viel dazu bei, das Stadtbild zu verschönern. So könnte ich noch gar vieles aufzählen und erzählen von der Schönheit auch der kleinsten Stadt und des kleinsten Dorfes, aber es mag genug sein. Die Beispiele habe ich Oberschlesien entnommen, weil die Lazarettzeitung in einer ober-schlesischen Stadt erscheint und sie sicher auch viele Oberschlesier lesen. Aber was ich gesagt habe, gilt auch für alles übrige deutsche Land. Der Märker, der Pommer, wer im Posenen geboren ist oder in einer der beiden Provinzen Preußen, braucht sich auch seines Heimatsortes nicht zu schämen. Auch hier finden wir überall viel Schönes, auf das der Sohn jener Landschaften ebenfalls stolz sein mag, und zwar um so mehr, weil es eben seine Heimat ist. Er braucht sich wahrlich nicht zu schämen, wenn andere aus landschaftlich und künstlerisch reicheren Gegenden ihre Heimat rühmen.

## Beschäftigung im Lazarett. \*)

Es entsprach durchaus deutscher Art und deutschem Wesen, daß sofort, als sich nach den ersten großen Schlachten dieses Krieges unsere Lazarette mit Verwundeten zu füllen begannen, eine Liebeshätigkeit einsetzte, welche darauf abzielte, den Verwundeten durch eine Beschäftigung mit leichten Handfertigkeiten über die qualvollen Stunden der Langeweile und der trüben Gedanken hinwegzuhelfen. Jeder, der einmal längere Zeit bettlägerig krank gewesen ist, weiß, wie leicht und bald sich dabei ein Zustand des Vorrückhindämmerns in gedankenloser Träumerei, eines gewissen Stumpfsinns, des „Dönsens“, wie wir Pommer sagen, einstellt. Wie hätte es mit unseren körperlich erschöpften, seelisch abgesehenen Verwundeten anders sein sollen? Hier galt es, rechtzeitig durch anregende und nutzbringende Tätigkeit einen kräftigen Riegel vorzuschieben, um den lästigen Gast aller Lazarette, die Langeweile, ein für alle mal zu bannen.

Wie allerorts, so hat sich auch in Stettin die werktätige Liebe früh geregelt und bald zu der „Vereintigung für die Beschäftigung von Verwundeten in den Lazaretten“ geführt. Von ihrer segensreichen Tätigkeit wollen wir hier sprechen.

Schon im Herbst 1914 wurde in einigen Stettiner Lazaretten

der Versuch gemacht, die Verwundeten mit Laubsäge- und Kerbschnitzarbeit zu beschäftigen. Es wurde mit Papier- und Papparbeiten angefangen und bald ging man zu Peddigrohrs-, Knüpf- und Bastflechtarbeiten über. Hierzu gesellten sich dann die leichten Holz- und Naturholzarbeiten. Bald begann in allen Lazaretten ein emsiges Basteln und Bauen. Und auch hier, wie immer im Leben, bestätigte es sich, daß mit der zunehmenden Geschicklichkeit und Erfahrung die Freude am Erfolg wuchs. So konnten sich einzelne Verwundete bald an die Bewältigung größerer Aufgaben wagen. Mit welchem Ergebnis, zeigten in steigendem Maße die Ausstellungen von Verwundeten-Arbeiten, von denen die erste vom 31. Mai bis 2. Juni 1915 im Gesangs-saal der Bismarck-Oberrealschule, die zweite, schon erheblich umfangreicher, vom 10. bis 12. Oktober 1915, in der Turnhalle der Bismarck-Oberrealschule und die dritte, die Weihnachtsausstellung, in der Zeit vom 12. bis 17. Dezember 1915 im Schul-saal des alten Marienstädt-Gymnasiums stattfand. Aber schon im März 1916 hatte sich in der Sammelstelle der Vereintigung wieder eine derartige Menge von Lazarettarbeiten angehäuft, daß an eine vierte Ausstellung gedacht werden konnte. Sie

\*) Aus der Pommerischen Kriegerzeitung. 1. Jahrg. Nr. 1. Verlag der Geschäftsstelle des Ausschusses für die Kriegsbeschädigtenfürsorge in Pommern, Stettin. — Der Aufsatz zeigt, wie eifrig und erfolgreich auch in außerschlesischen Lazaretten gearbeitet wird.



fand vom 9. bis 12. April 1916 in der Turnhalle der Bismarck-Oberrealschule statt.

Die ausgestellten Arbeiten zeigten von einer Ausstellung zur anderen in aufsteigender Linie das Streben nach einer bodenständigen Volkskunst und entfernten sich mehr von an sich wertlosen Bastarbeiten.

Einige Bilder von in den Lazaretten hergestellten Gegenständen, die s. Zt. auch die Glanzstücke der betreffenden Ausstellung bildeten, mögen dies veranschaulichen. Da ist zuerst Abbildung 1, eine „Nachbildung des Lazarettzuges W. II Provinz Pommern im Maßstab von 1 : 10“. Sie verdankt ihr Entstehen einer Anregung des Stadtschulrats Dr. Dibbern zu Stettin. Sein Vorschlag, eine solche Nachbildung durch Verwundete herstellen zu lassen, welche in ihm befördert worden waren, wurde mit Freuden aufgenommen. Im Garnisonlazarett gingen einige Zahnkranke nach den notwendigen Abmessungen, Aufnahmen, Zeichnungen und anderen Vorbereitungen sofort mit Eifer an die Arbeit. Eine kleine Baracke, der Tagesraum der Verwundeten, heute Hindenburg-Baracke genannt, wurde der Vereinigung für ihre Arbeiten zur Verfügung gestellt. Bald übernahm ein verwundeter Installateur aus Stargard i. P. den ganzen Zugbau allein. In 8 Wochen war er mit seinem Verbands-, Kranken- und Küchenwagen fertig. Jeder der drei Wagen ist 1 m lang und weist volle Inneneinrichtung auf, die bis ins kleinste nachgebildet ist. Das historische Bauwerk wurde von der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege angekauft, dem Kriegsmuseum gestiftet und im Städtischen Museum aufgestellt.

Unsere pommersche Heimat hat viele dankbare und beachtenswerte Anregungen zu Nachbildungen geboten, und die Vereinigung hat stets freudig zugegriffen und aufgemuntert, wenn es galt, solche heimatkundlichen Bauwerke in der Verwundeten-Beschäftigung zu verwerten. Eine ganze Reihe solcher Arbeiten sind s. Zt. wieder im Entstehen begriffen. Unter Mitwirkung von Künstlern

und Kunstgewerblern entstehen die Entwürfe hierfür, und für deren Ausführung sorgen etwa zwanzig Damen der Vereinigung, die im Laufe der Zeit ihren guten Geschmack und ihre ausgezeichnete Befähigung bewiesen haben.

Zu der Nachbildung eines Pyritzer Weizackergehöfts gab s. Zt. der Hygieallehrer Keepel die Anregung. Unter der Aufsicht des technischen Leiters, Lehrer Kopitzki, wurde die Arbeit im Lazarett Kaisergarten, nach sorgfältiger Zeichnung und genauer Größenberechnung, von einem kranken Zimmermann aus Vorpommern ausgeführt. Der Soldat fand so großen Gefallen an seiner Arbeit, daß er auch eine Nachbildung von einem Mönchguter Bauernhaus, teils nach eigener Erinnerung, im übrigen nach einem Teubnerschen Modellierbogen anfertigte.

Unsere Abbildung 2 zeigt die Gruppe beider Baulichkeiten. Beide sind gleichfalls im städtischen Museum untergebracht und werden im späteren Kriegsmuseum Zeugnis ablegen von der Art der Stettiner Verwundeten-Beschäftigung.

Es konnten natürlich nicht ausschließlich derlei Bauwerke ausgeführt werden, vielmehr mußten auch Sachen angefertigt werden, bei denen recht viele Verwundete beschäftigt werden konnten. Infolgedessen entstanden Sachen, wie sie Abbildung 3 zeigt. Spielzeuge, Körbe, Tische und allerlei kleine Gebrauchsgegenstände wurden größtenteils von Leuten ausgeführt, deren eigentlicher Beruf mit solchen Arbeiten nichts Verwandtes hat.

Immer machte es sich wahr: Wo Lust und Liebe zur Betätigung war, da entstanden unter der Anleitung der geschulten Hilfskräfte der Vereinigung auch gute, geschmackvolle Sachen.

T.

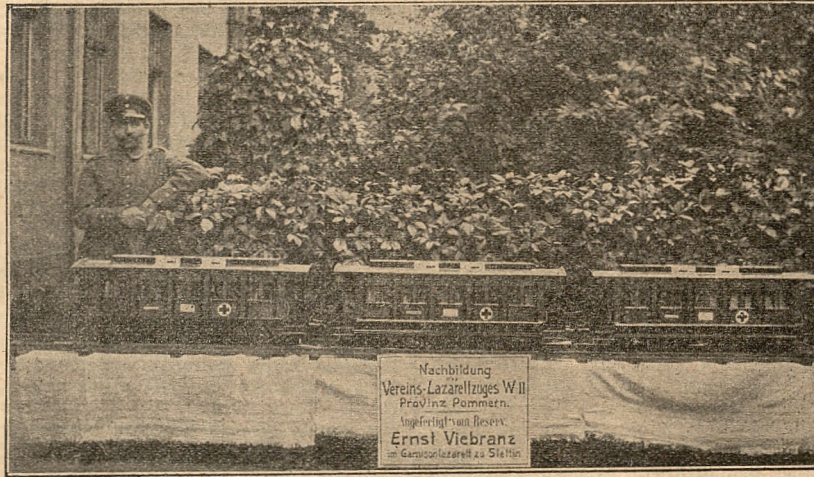


Abb. 1. Lazarettzug.

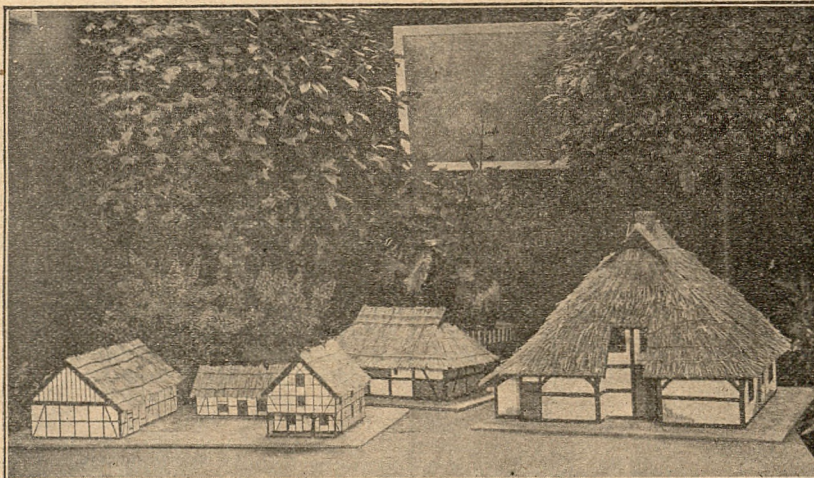


Abb. 2. Pyritzer Weizackergehöft und Mönchguter Bauernhaus.

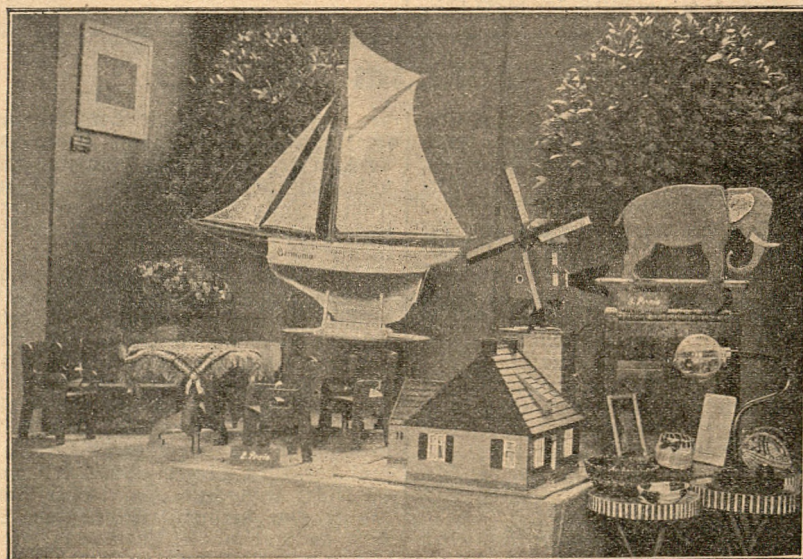


Abb. 3. Eine „bunte“ Ausstellungsgruppe.



# Mitteilungen des Ausschusses für die Kriegsverletztenfürsorge in der Provinz Schlesien.

## Gründung des

„Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge“ zu Berlin.

In der Erkenntnis, daß zur Durchführung eines dauernden einheitlichen Zusammenarbeitens der provinziellen und einzelstaatlichen Organisationen für die Kriegsverletztenfürsorge die Schaffung eines Mittelpunktes für die gesamte deutsche Kriegsbeschädigtenfürsorge erforderlich sei, hat eine am 16. September 1915 nach Berlin berufene Versammlung von Vertretern der deutschen Einzelstaaten einstimmig die Gründung eines Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge (Hauptversammlung der einzelstaatlichen Organisationen) als anregende, beratende und begutachtende Stelle beschlossen. Zum Vorsitzenden des Reichsausschusses wurde der Landesdirektor der Provinz Brandenburg von Winterfeld gewählt.

Nach der in der Gründungsversammlung aufgestellten Richtlinie ist es seine Bestimmung, der Organisation der Kriegsbeschädigtenfürsorge durch ständigen Austausch der allerorts gemachten Erfahrungen, durch Mitteilung der wissenschaftlichen Ergebnisse und Neuerungen und durch fortlaufende Beratungen unter Zuziehung hervorragender Sachverständiger aus ganz Deutschland in allen einer Klärung und Vertiefung bedürftigen Fragen Anregung, Gutachten und Rat zu bringen. In seinem Wesen als Zentralstelle liegt seine weitere Aufgabe begründet, die Zusammenarbeit aller Fürsorgeorganisationen untereinander und mit den staatlichen Einrichtungen, sowie den anerkannten privaten Wohlfahrtsvereinigungen zu regeln und zu gewährleisten, namentlich auch zu den für die Kriegsbeschädigtenfürsorge bedeutungsvollen Gesetzen und Verordnungen durch entsprechende Vorschläge und Anträge Stellung zu nehmen.

Für die Erledigung dieser Aufgaben ist ein Reichsarbeitsauschuß, bestehend aus Vertretern der norddeutschen, mitteldeutschen und süddeutschen Staaten, gebildet worden. Für die laufende Geschäftsführung sorgt eine besondere Reichsgeschäftsstelle in Berlin, an deren Spitze als ehrenamtlicher Leiter Oberbürgermeister Geib steht. Zehn Sonderausschüsse, in denen sich die maßgebenden Persönlichkeiten ganz Deutschlands zusammensanden, sind zur Klärung der schwebenden Fragen auf den Gebieten der Gesetzgebung und Verordnung, der Heilbehandlung, der Berufsberatung und -ausbildung, der Arbeitsbeschaffung, der Statistik, der Presse, der Beziehungen zu den übrigen Vereinigungen, die sich mit der Kriegsbeschädigtenfürsorge befassen, der Kostenfrage, der Ansiedlung und Wohnungsfürsorge, sowie der Fürsorge für die Familien der Kriegsbeschädigten gebildet worden. Die notwendige Fühlung mit der Rechtsleitung wird durch einen vom Staatssekretär des Innern ernannten Reichskommissar aufrechterhalten. Auch die Ministerien des Innern der Einzelstaaten haben, soweit sie nicht ohne weiteres in den Fürsorgeorganisationen organisch mitwirken, das Recht, an den Sitzungen des Reichsausschusses und des Reichsarbeitsauschusses teilzunehmen.

## Den Kriegsverletzten in Breslau zur Verfügung stehende Unterkunfsmöglichkeiten.

Für die Kriegsverletzten, welche die Ausbildungsmöglichkeit des Ausschusses für die Kriegsverletztenfürsorge in Breslau besuchen und welche bisher allein auf Privatwohnungen angewiesen waren, besteht jetzt auch die Möglichkeit, in den folgenden Breslauer Ledigenheimen gute und preiswerte Unterkunft zu erhalten: Im Hospiz des Evangelischen Vereinshauses, Holteistraße Nr. 6/8. Im Gesellenheim der Stadtmission, Trebnitzer Straße Nr. 20. Im Hospiz, Gartenstraße Nr. 90. Im katholischen Piusheim (Vereinshaus St. Elisabeth), Gräbchener Straße Nr. 90.

In diesen Ledigenheimen stehen Kriegsverletzten ein- und mehrbettige Zimmer zum Preise von 7,50 Mark bis 16 Mark monatlich, je nach Lage, Ausstattung und Bettenzahl, zur Verfügung. Im Preise ist Zimmerwäsche und Bedienung, zum Teil auch Beleuchtung und Heizung inbegriffen. Größere Räume zur gemeinsamen Benützung der Kriegsverletzten am Tage und an den Abenden sind vorhanden. In den Heimen wird Frühstück zum Preise von 0,20 Mark (im Hospiz Gartenstraße 0,25 Mk.) und volle Pension zum Preise von 1,75 Mark (im Hospiz Gartenstraße 2 Mark) gewährt. Nähere Auskunft erteilen die Verwalter der Heime. Mit Rücksicht auf die Entfernung der Ledigenheime von den Ausbildungsstätten hat der Ausschuß für die Kriegsverletzten beschlossen, allen Kriegsverletzten, welche in den Ledigenheimen wohnen, Karten für die elektrische Straßenbahn zu gewähren.

## Die Ausbildungsmöglichkeiten kriegsverletzter Konditoren.

Konditoren, die eine besonders gründliche Ausbildung zu genießen und hierauf längere Zeit zu verwenden gesonnen sind, kann eine solche auf der Konditoren-Fachschule in Stuttgart

gewährt werden. Die Besuche sind von den Ortsausschüssen unter genauer Angabe der Verhältnisse und Beifügung der Fragebogen dem Arbeitsauschuß zu übersenden.

## Ausstellung für Kriegsfürsorge in Köln.

In der Zeit von Mitte August bis Mitte Oktober d. J. findet — wie schon mitgeteilt — in Köln eine Ausstellung für Kriegsfürsorge statt. Eine Hauptabteilung in ihr soll der Kriegsbeschädigtenfürsorge gewidmet sein. Neben einer Uebersicht über die Fortschritte und über die Besserung, die das Los der Kriegsverletzten im Laufe der Jahrhunderte in medizinischer und sozialer Hinsicht erfahren hat, sollen die modernen Einrichtungen, die dem Kriegsverletzten wieder die Benützung seiner Glieder ermöglichen (Pendelapparate) oder ihm die fehlenden Glieder ersetzen (Prothesen) sollen, vorgeführt werden. Auch wird durch Photographien, die den Kriegsverletzten bei der Ausübung von Berufsarbeiten zeigen, sowie die Vorführung der von Kriegsverletzten gefertigten Gegenstände dargestellt, wie Kriegsverletzte durch Fortbildung und Ausbildung in fast allen Berufen trotz ihrer Verletzung noch Ersprießliches zu leisten vermögen. Schließlich werden umfangreiche Statistiken und graphische Darstellungen eine Uebersicht über die bisherige Tätigkeit auf dem Gebiete der Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Provinz Schlesien wird sich an der Ausstellung beteiligen.

## Weiterzahlung der Familienunterstützungen neben den Militärinvalidenrenten.

Aus einer Verfügung des Ministers des Innern vom 18. November 1915, deren Hauptzweck die Regelung des Verhältnisses zwischen Familienunterstützungen und Hinterbliebenenbezügen ist, ergibt sich für die Weiterzahlung der Familienunterstützung neben der Militärinvalidenrente folgendes:

Die Mindestsätze der Familienunterstützung sind für die Dauer von 3 Monaten über den Zeitpunkt hinaus weiter zu gewähren, von dem an die Militärinvalidenrente zusteht.

Auf Fälle, bei denen vor dem 20. Oktober 1915 die Militärinvalidenrente bereits angemessen und zur Auszahlung gelangt war, findet diese Vorschrift keine Anwendung.

Etwa über 3 Monate nach Beginn des Laufes der Militärinvalidenrente gezahlte Beträge werden von dieser eingekontrolliert.

Für die zu den Mindestsätzen hinzutretenden Zusatzunterstützungen wäre zwar an sich die Einbehaltung auch der für die ersten 3 Monate gezahlten Beträge von der späteren Militärinvalidenrente zulässig. Im Interesse einer gleichmäßigen Behandlung sind jedoch die Versicherungsverbände vom Minister ersucht worden, von einer solchen Einbehaltung abzusehen.

## Warnung für unsere Kriegsverletzten.

Im Gegensatz zu der unsern Kriegsverletzten überall von den Behörden und den einzelnen Bürgern zuteil werdenden Förderung ist leider auch das Bestreben gewisser Personen hervorgetreten, das den Kriegsverletzten entgegengebrachte Mitgefühl zu deren Schaden für sich geschäftlich auszunutzen. Durch Inserate oder persönliche Werbung, auch mittels Zwischenpersonen, treten sie an die Kriegsverletzten auch in unserer Provinz heran, um sie als Agenten oder Vertreter zur Uebernahme von Niederlagen oder zum sonstigen Vertrieb von Waren aller Art (Bücher, Postkarten, Lebensmittel, Wein, Zigarren) oder Werkzeugen (z. B. Strick- oder Stoppmaschinen, Bleistiftspitzern) oder zum Erwerb sogenannter Lizenzen zum Weiterverkauf angeblich gefehlter geschützter Gegenstände zu überreden. Solche Unerbietungen enthalten für die Kriegsverletzten eine noch viel schwerere Gefahr als schon in Friedenszeiten für Gesunde, da die Kriegsverletzten meist überhaupt nicht in der Lage sind, sich durch eingehende Erkundigungen usw. ein Urteil über Wert und Absatzmöglichkeit der tatsächlich meist minderwertigen Waren zu bilden, und so Verträge schließen und anscheinend harmlose Schriftstücke unterzeichnen, aus denen ihnen später schwerer Schaden erwächst. Die Annahme dieser Angebote — durch welche der Kriegsverletzte meist aus seinem bisherigen Berufe herausgerissen wird, um oft nur ein Hausiergewerbe aufzunehmen — steht aber auch sonst im schärfsten Gegensatz zu den Grundsätzen einer Kriegsverletztenfürsorge, die lediglich das Wohl des Kriegsverletzten im Auge hat. Dieser soll im eigenen Interesse in erster Reihe in den Stand gesetzt werden, zu seinem früheren oder wenigstens einem verwandten Berufe zurückzukehren. Das ist bei der zur Verfügung stehenden ärztlichen Kunst, mechanischen Technik und der auch die Arbeitsvermittlung umfassenden Kriegsverletztenfürsorge und schließlich bei erstem Willen des Kriegsverletzten viel häufiger möglich, als dieser selbst vielleicht von vornherein zu glauben geneigt ist. Läßt aber die Art der Verletzung die Rückkehr in



den früheren Beruf nicht zu, gerade dann ist eine auf alle persönlichen Verhältnisse eingehende Berufsberatung und Ausbildung in einem neuen Beruf erforderlich, welche dem Kriegsverletzten zu einer angemessenen, lohnenden und dauernden Beschäftigung verhilft. Wer daher, anstatt eine solche überall durch die Vertrauensmänner und die Ortsausschüsse der „Kriegsverletztenfürsorge“ unentgeltlich zur Verfügung stehende Beratung und Förderung in Anspruch zu nehmen, auf die erwähnten gefäh-

lichen Angebote eingeht (zu denen auch private Anerbieten zu Pflegetellen- und Adoptionsvermittlungen für Kriegerkinder gehören), bereitet sich selbst den größten Schaden. Kriegsverletzte und deren Angehörige werden dringend gewarnt, dies zu tun, und es wird ihnen geraten, sich mit jedem derartigen Angebot an den nächsten Ortsausschuß für Kriegsverletztenfürsorge (Landrat, Oberbürgermeister) zu wenden und dessen Rat über die Berufsfrage einzuholen.

## Mitteilungen für Kriegsbeschädigte.

### Kriegsverletzte als Wiesen-, Viehweiden-, Drainage- und Teichwärter.

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien beabsichtigt, Ende August auf der Herrschaft Wallisurth bei Alt-Heide (Kreis Glatz) einen vier- bis sechswöchigen praktischen Lehrgang für kriegsverletzte Landwirte, landwirtschaftliche Arbeiter zwecks Ausbildung als Wiesen-, Weide-, Drainage- und Teichwärter abzuhalten. Die Teilnehmer an dem Lehrgang sollen möglichst in allen Arbeiten der Einrichtung und der Pflege von Wiesen, Viehweiden und in der Unterhaltung von Ackerdrainagen und auch in der Bewirtschaftung von Teichen praktisch unterwiesen werden. Auf einer Anzahl größerer Güter besteht, wie die Landwirtschaftskammer durch eine Umfrage festgestellt hat, ein Bedarf an derartig ausgebildeten Personen, und diese Güter

haben sich auch bereit erklärt, entsprechend ausgebildete Kriegs-verletzte anzunehmen. Anmeldungen zu dem Lehrgang sind schleunigst an die Landwirtschaftskammer zu richten.

### Fahrpreismäßigung für Kriegsbeschädigte.

Ab 1. August ist die Eisenbahnfahrpreismäßigung für deutsche Kriegsbeschädigte weiter ausgedehnt, und zwar auf Reisen: a) zu den Beratungsstellen, die von der amtlichen bürgerlichen Kriegsbeschädigtenfürsorge oder von den Gewerkschaften eingerichtet sind; b) zu den Arbeitgebern zwecks Vorstellung und c) zum Stellenantritt. Die Reisen zu b und c sollen es dem Kriegsbeschädigten ermöglichen, mit dem Arbeitgeber in persönliches Benehmen zu treten, um die Eignung für die in Aussicht genommene Tätigkeit feststellen zu können.

## Verschiedenes.

### Bewilligung von Zahlungsfristen an Kriegsteilnehmer.

Der Bundesrat hat am 8. Juni 1916 folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Auf Antrag eines Schuldners, der Kriegsteilnehmer ist oder gewesen ist, kann die Zahlungsfrist gemäß §§ 1, 4 der Verordnung über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen (R.-Gesetzbl. 1915 S. 290, 1916 S. 451) bis zu sechs Monaten bestimmt werden, wenn die wirtschaftliche Lage des Schuldners durch die Teilnahme am Kriege so wesentlich verschlechtert ist, daß sein Fortkommen gefährdet erscheint.

Der Antrag ist auch bei einer nach dem 31. Juli 1914 entstandenen Geldforderung zulässig, sofern die Forderung vor oder während der Teilnahme des Schuldners am Kriege entstanden ist.

Der Antrag darf nicht deshalb abgelehnt werden, weil anzunehmen ist, daß der Schuldner nach Ablauf der Frist zur Befriedigung des Gläubigers außerstande sein wird.

§ 2. Unter den im § 1 Abs. 1 und 2 bezeichneten Voraussetzungen kann die Einstellung der Zwangsvollstreckung (§ 5 der Verordnung über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen) für die Dauer von längstens sechs Monaten erfolgen; sie kann mehrfach erfolgen und ist auch zulässig, wenn eine Zahlungsfrist bereits bestimmt ist.

Die Vorschrift des § 1 Abs. 3 ist entsprechend anzuwenden.

§ 3. Auf Antrag des Gläubigers kann das Vollstreckungsgericht die Einstellung der Vollstreckung aufheben, wenn die Einstellung infolge nachträglicher wesentlicher Veränderungen der Umstände dem Gläubiger einen unverhältnismäßigen Nachteil bringen würde, insbesondere wenn die spätere Befriedigung des Gläubigers durch andere Zwangsvollstreckungen erheblich gefährdet wird.

Die Gerichts- und Anwaltsgebühren betragen zwei Zehntel des Sazes des § 8 des Gerichtskostengesetzes und des § 9 der Gebührenordnung für Rechtsanwälte. Der Wert des Streitgegenstandes ist von dem Gerichte nach freiem Ermessen, höchstens jedoch auf den zwanzigsten Teil der Forderung festzusetzen.

§ 4. Die Verordnung über die Folgen der nicht rechtzeitigen Zahlung einer Geldforderung (Reichs-Gesetzbl. 1915 S. 292, 1916 S. 451) findet, wenn der Schuldner Kriegsteilnehmer ist oder gewesen ist, auch bei den nach dem 31. Juli 1914 entstandenen Geldforderungen Anwendung, sofern sie vor oder während der Teilnahme des Schuldners am Kriege entstanden sind. Die Vorschrift des § 1 Abs. 1 ist entsprechend anzuwenden.

§ 5. Kriegsteilnehmer im Sinne dieser Verordnung sind außer den im § 2 Abs. 1 des Gesetzes, betreffend den Schutz der in Folge des Krieges an der Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen, vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 328) bezeichneten Personen, die vermöge ihres Dienstverhältnisses, Amtes oder Berufes zu den immobilien Teilen der Land- oder Seemacht gehören.

§ 6. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

### Englischer Tarif für Kriegsbeute.

Zu der englischen Armee wie in der englischen Flotte ist eine lange Reihe von Preisen ausgesetzt für die Erbeutung feindlicher Kriegsmaterialien und dergl., für die Gefangennahme von Offizieren und Soldaten. Die Preise für Geschütze betragen 5 bis 50 Pfd. Sterling (1 Pfd. Sterling = 20 Mark), für eine Fahne 100 Pfd. Sterling, für eine Kaiserliche Standarte 250 Pfd. Sterling. Die Preise für Gefangene gehen von 200 bis 500 Pfd. Sterling. Am höchsten sind die preussischen Prinzen angelegt, wenn sie sich fangen lassen, nämlich 500 Pfund; die bayerischen, sächsischen oder württembergischen sind mit 300 Pfund, andere mit 250 Pfd. Sterling bemertet. Ein Kommandierender General ebenso mit 250 Pfund, ein einfacher General mit 150, ein Stabsoffizier mit 100 Pfund, ein Hauptmann mit 50 Pfund, ein Leutnant mit 25 Pfund, ein Soldat oder Unteroffizier mit 2 Pfd. Sterling. Solche Preislisten hat man wiederholt bei Gefangenen gefunden.



### Der Krieg im Alpenrot.

Von Karl Hans Strobl, Berlin. Ullstein u. Co. Geh. Mk. 1,—.

Von Österreichs Krieg gegen Italien handelt Strobls Buch, vom Kampf zwischen Felshörnern, auf schmalen Graten über den Gletscherpaltten, von der Wacht hoch oben im Alpengebiet. Ein Dichter hat diese großartigen Naturbilder gesehen, in eines Dichters Sprache sind Menschen und Ereignisse hier dargestellt. Nicht nur das Kampfgebiet selbst beschreibt Strobl, die Hänge des Krn, die eingäserten Dörfer in Welschtirol, die Gefechte am Tonalepaß, wo im Feuer der österreichischen

Forts die mit „Avanti Savoia“ vorrückenden Bataillone der Welschen niederbrachen. Er durchwandert die Kärntner Alm, die Standorte von Reservetruppen und Tragtierkolonnen, das wildzerriffene Tal des oberen Tsonzo, die Straßen und die Berglehnen von Trient, die Landschaft am Gardasee, die Höhen der Dolomiten, die traumhaft schönen deutschen Städte Tirols. Ein Echo des Heldenliedes von 1809 und die Volksweise vom roten Tiroler Adler klingen stark und laut durch Strobls Werk, das erfüllt ist von einem männlichen Humor, geboren aus der Liebe zur Heimat.



### Meine M. G. K. Kriegserlebnisse in Ostpreußen.

Von Herbert Gehring, Oberleutnant. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck), München. Gebunden 3 Mk.

Die Erlebnisse einer Maschinen-Gewehr-Kompagnie, von ihrem Oberleutnant erzählt, sind bei der Neuheit der furchtbaren Waffe für die Leser daheim von besonderem Interesse. Und wenn sie so bildhaft, so frisch und flott erzählt sind, wie Herbert Gehring es tut, erst recht. Der Band behandelt nur einen verhältnismäßig kleinen, aber kritischen und spannungsreichen Teil der Operationen im Osten: den Anteil der Kompagnie an dem Vorstoß ins Gouvernement Suwalki und vor allem an den hierauf folgenden Rückzugsgesichten, zumal in der Gegend von Lyck. Was uns Oberleutnant Gehring hier so wundervoll lebendig erzählt, kann für seine besondere Waffe und den Geist und die Haltung des deutschen Heeres im allgemeinen als typisch gelten.

### Neue Wege in der Kriegsblindenfürsorge.

Von Prof. Dr. P. Siler. 2., durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. Berlin, S. Karger. Geh. Mk. 1,20.

Der Verfasser hat als Chefarzt des Vereinslazarets St. Maria-Viktoria-Krankenhaus in Berlin Gelegenheit gehabt, reiche Erfahrungen in der Ausbildung von Kriegsblinden zu sammeln. Er weist nach, daß alle kriegsblinden Arbeiter und Handwerker (einschl. der Bergarbeiter) ihrem Beruf wieder zugeführt werden können und nicht nötig haben, die nur sehr kärglichen Verdienst abwerfenden „Blindenhandwerke“ zu erlernen. Sie sind leicht unterzubringen und erzielen einen auskömmlichen Lohn, zu dem noch — was immer zu beachten ist — die Militärrente kommt. In dem Nachtrag finden wir wertvolle Angaben darüber, wie sich die Schaffung von Rentengütern für Kriegsblinde ermöglichen läßt und welche Ausichten Kriegsblinde als Rentengutsbesitzer haben. Die Schrift ist unentbehrlich für jeden, der mit der Fürsorge für Kriegsblinde zu tun hat.

### Von Verwundeten und Toten.

Kriegsbilder von Georg Timpe, P. S. M. Warendorf (Westf.), J. Schnell (C. Leopold). Mit 16 Vollbildern. Geh. Mk. 4,—.

Dies Buch erzählt keine Schlachten und keine Siege, keinen Sturmangriff und keinen klingenden Einmarsch. Der es schrieb, lag nicht im Schützengraben und stand nicht im Gefechtsfeuer und nicht im Gefache der Geschütze. Er war nicht,

wie man das nennt, mitten in der Schlacht. Mit einer Sanitätskompagnie folgte er der kämpfenden Truppe. Er war wohl weit zurück, kaum daß sich ein Geschloß dahin verirrte. Aber er hat viel sehen müssen, was die im Sturm und Kampf nicht sehen. Bilder sind es, wie man sie erlebt, vielleicht jeden Tag, wie man so schwer sie beschreibt. Dies Buch erzählt vom Krieg, wie er Leid bringt, vom Krieg, wie er Not bringt. Denn der Krieg ist keine Romantik, der Todeslauf gegen feindliche Stellungen kein frischfröhlicher Schwertertanz. Viel Jammer und Leid hat der katholische Feldgeistliche erlebt und geschaut, schildert es in einfach warmem Mitgefühl. Und doch ist das Buch freundlicher, als der todtraurige Titel und der blutrote Einband vermuten lassen. Der Verfasser weiß auch gut zu beobachten und das Geschaute anziehend zu erzählen. Darum ist sein Buch ein lebenswerter Beitrag zu der großen Literatur über den Feldzug in Polen und Kurland. — Gut abgestimmte Bilder nach Photographien des Verfassers schmücken das Buch.

### Die Anstellung versorgungsberechtigter Kriegsbeschädigter im Staats- und Privatdienst.

Von G. Engelhardt, Berlin 1916. E. S. Mittler u. Sohn. Geh. Mk. 1,60.

Den Bestrebungen, die Kriegsbeschädigten nach ihren Fähigkeiten soweit wie möglich einem Berufe wieder zuzuführen und ihnen die Freude am Dasein zu erhalten, die einträgliche Arbeit immer gewährt, will auch das soeben erschienene Buch dienen. Es bildet einen Wegweiser für alle Kriegsbeschädigten, die Anspruch auf Anstellung im öffentlichen Dienst haben und einem neuen Beruf sich zuwenden wollen. Der bestens bekannte Verfasser gibt ihnen sachkundige Auskunft, auf welche Weise sie zu einer ähnlichen Stellung gelangen können wie im vielbegehrten Staats- und Gemeindedienst, der bei weitem nicht alle auszunehmen vermag. Namentlich werden die genauen Angaben über die zahlreichen Anstellungsmöglichkeiten und die verschiedenen Beschäftigungsarten und Dienstverhältnisse sich als nutzbringend erweisen, die das Buch hinsichtlich der Berufsgenossenschaften, Krankenkassen, Versicherungsanstalten, Privatbanken, Berg- und Hüttenwerke, Privatwerkstätten, Schiffsahrtsgesellschaften, Fabriken und anderer Großunternehmungen enthält. Diese wie auch die Vermittlungs- und Beratungsstellen, die den Bewerber mit Rat und Tat unterstützen, weist das Buch namentlich in einem Verzeichnis nach.

Schach im Felde und  
im Lazarett

150 Gramm 1.25 Mk.

Halma im Felde und  
im Lazarett

105 Gramm 1.00 Mk.

Kunstgewerbehaus Schlesien  
Breslau I, Junkernstr. 9.

### Züchtiger Eisendreher gesucht.

Kriegs-Invaliden berücksichtigt.

Meldungen an Flachsgarn-Maschinen-  
Spinnerei Myslowitz OS.

1 Gärtner, welcher im Gebrauch  
seiner Hände nicht beeinträchtigt ist,  
zum baldigen Antritt für unseren Be-  
trieb in Peiskretscham gesucht.

Sandbahngesellschaft Gleiwitz,  
Menzelstr. 1.

Für das Wasserwerk wird zum so-  
fortigen Antritt ein

### erster Maschinist

gesucht, gelernter Schlosser, der im Stande  
ist, den Maschinenmeister zu vertreten.  
Bewerber, die Erfahrungen in Wasser-  
installationen und Rohrlegungsarbeiten  
haben, werden bevorzugt. Bewerbungen  
unter Beifügung von Zeugnissen mit  
Angabe der Gehaltsansprüche sind um-  
gehend zu richten an die

Direktion der städtischen  
Elektrizitäts- u. Wasserwerke,  
Oppeln.

# Kunst-Ausstellung

zugunsten der Verwundetenfürsorge  
Bentzen Oß. Stadt. Turnhalle am Kaiserplatz  
vom 20. August bis 10. September.

Gemälde, Radierungen,  
Kriegszeichnungen usw.  
oberschlesischer Künstler.

Sonderausstellung des R. u. R. Kriegsfürsorgeamts  
Wien und der Paßzentrale Warschau.

Geöffnet täglich von 10 bis 7 Uhr.

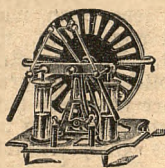
Eintritt 50 Pfg.

Verwundete und franke Kameraden haben  
freien Zutritt.

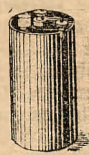


# Wie baue ich mir selbst?

## Anleitungen



Selbsterstellung physikalischer Apparate und anderen Gegenständen aus Zigarrenkistenholz, Metall- und sonstigen im Haushalte oft wertlosen Abfällen usw. Mit zahlreichen Abbildungen.



Die Anleitungen sind besonders darauf berechnet, jedem Laien das Bauen nützlicher, lehrreicher und teilweise auch für den Hausgebrauch verwendbaren Apparate mit den geringsten Mitteln zu ermöglichen. Die Sammlung enthält folgende interessante Bändchen:

### Band

1. Elektromotore. Mit 54 Abb.
2. Telephon, Haustelegraph. Mit 47 Abb.
3. Elemente, Batterien u. Akkumulatoren. Mit 17 Abb.
4. Elektrifiziermaschinen. Mit 32 Abb.
5. Induktionsapparate. Mit 29 Abb.
6. Telegraphenapparate. Mit 21 Abb.
7. Dynamomaschinen. Mit 30 Abb.
8. Meßapparate für elektrische Ströme. Mit 32 Abb.
9. Optische Apparate. Mit 21 Abb.
10. 320 Rezepte zur Herstellung von Metall-, Papp- und Holzarbeiten.
11. Eine Station f. drahtlose Telegraphie. Mit 41 Abb.
12. Bau der Apparate für drahtlose Telegraphie und zu den Experimenten. Mit 19 Abb.
13. Eine Station für abgestimmte Telegraphie ohne Draht. Mit 25 Abb.
14. Elektrische Zimmerbeleuchtungsanlage.
15. Aquarien. Nebst Anleitung zur Bepflanzung und Belebung. Mit 7 Abb.

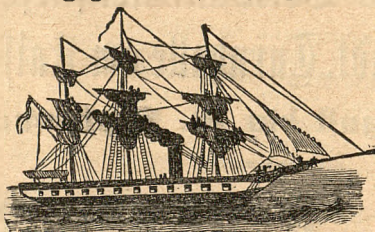
Aeroplane 75, 85, 86, 87, 108.  
Aufbewahrungskästen 17, 28,  
für Mineralien 19.  
Benzin-Motor 130.  
Blitzableiter-Anlagen 106, 107.  
Chemische Apparate aus Glas 18.  
Drehstrom-Dynamo 121. Mit 21 Abbil-  
dungen.  
Eisenbahn-Anlagen 43, 44, 45.  
Elektrifiziermaschinen 4. Mit 32 Abb.  
Electr. Schaltapparate 118.  
" Sicherungen 120. Mit 19 Abb.  
" Galvanische 35, 36.  
" Heißungs- 34. Mit 26 Abb.  
Garten-Lauben 57. Mit 30 Abb.  
Garten-Möbel 102, 103. Mit 54 Abb.  
Gefäßgestelle 122 Mit 23 Abb.

Geräte für Pflanzenzucht 23.  
Gleichstrom-Motor 123. Mit 20 Abb.  
Hausapothekenschrank 59. Mit 34 Abb.  
Heißluft-Motore 16. Mit 16 Abb.  
Herbarium 125 Mit 10 Abb.  
Käfer- u. Schmetterlingsamml. 126.  
Kinetograph 109. Mit 19 Abb.  
Kochstife 104. Mit 15 Abb.  
Magnetismus-Apparat 3. 33.  
Mahl- und Sägemühle 124.  
Mikroskopische Geräte 22.  
Phonographen-Apparate 24.  
Photograph. Apparate und Einrichtungen  
76.-82. 101.  
Projektions-Apparat 27. Mit 25 Abb.  
Räucherfische 113. Mit 7 Abb.  
Röntgen-Apparat 69. Mit 15 Abb.

Schall-Behre, Apparat 3. 42.  
Schwarzwälder Uhr 10.  
Stereograph 68. Mit 17 Abb.  
Telegraphie ohne Draht 11, 12, 13.  
Terrarien 25. Mit 13 Abb.  
Teleskope 26. Mit 15 Abb.  
Transformatoren 120. Mit 19 Abb.  
Turbinen 67. Mit 25 Abb.  
Turbo-Dynamo 111. Mit 13 Abb.  
Vervielfältigungsapparat 56.  
Wärmelehre, Apparat 3. 32.  
Wasserräder 63 Mit 24 Abb.  
Wechsel- u. Drehstrom-Motor 117.  
Strom-Dynamo 115.  
Weiter-Warte 70. Mit 20 Abb.  
Zauberfunkstück-Apparat 64.  
Zeichen-Apparate 50, 56.

140 Bände erschienen; jeder Band 60 Pfg., mit Postgeld 70 Pfg.  
Verzeichnis umsonst und postfrei.

### Wie baue ich mir ein Kriegsschiff aus Zigarrenkistenholz?



Mit 111 Abbildungen. — Von R. Minde.

Preis 1,— Mk., mit Postgeld 1,10 Mk.

Leichtfällige Anleitung, nach der sich jeder mit den einfachsten Mitteln und geringsten Kosten das genaue Modell eines modernen Kriegsschiffes bauen kann.

### Wie baue ich mir einen photographischen Apparat aus Zigarrenkistenholz?



Nebst einer Anleitung zum Photographieren!

Von Paul Brückner.

Mit 24 Abbildungen.

Preis 80 Pfg., m. Postg. 90 Pfg.

Gewiß wird mancher den Wunsch haben, einen photographischen Apparat zu besitzen und photographieren zu können. Bei vielen wird es beim Wunsche bleiben müssen, da das nötige Geld fehlt. Ihnen wird es gewiß willkommen sein, wenn sie durch diese Anleitung ihren Wunsch ohne große Geldausgaben erfüllen können.

Hermann Beyers Verlag, Leipzig-R., Charlotten-Strasse 25.

## Facharbeiter jeder Art gesucht.

Tariflohn und 10 Pfennig Kriegszulage pro Stunde.

Bosmaw u. Knauer, G. m. b. H., Rattowitz OS., Gruben-, Hütten-, Industrie-, Hoch-, Tief-, Eisenbeton- u. Eisenbahnbau-Gesellschaft.

## Verbands- oder Scharpie-Holzrolle

liefert auch für Probezwecke per Post zu Mk. 1.00 pro Kilo.

Holzbearbeitungs-Akt.-Ges. vorm. Otto Maukisch, Görlitz.

Herausgeber: Delegierter beim Reservelazarett Gleiwitz Freiherr von Deynhausen-Grewenburg. Verantwortlicher Redakteur: Oth. Oltmanns. Druck: P. Hill, sämtlich in Gleiwitz.

Garten: Wie lernt man reden? — Garten: Wie lernt man dichten? 1 Mk.

Garten: Wie lernt man sich gut und anständig benehmen? 1 Mk.





## Unser 11. Preisauschreiben. Silberrätsel.

Aus den Silben:

a ant ar bau cho di do do drach e er eu furt  
ge gend go graph her hut je la li li me mes  
na nach ne nen pa pe pe pen ra raab ral  
ras ro sa se sy tap tor tu u ver wer wo

bilde man 19 Wörter.

1. Werkzeug zu perspektivischen Aufnahmen, 2. Erdteil, 3. Reitervolk, 4. Charaktereigenschaft, 5. Salzwerk, 6. Kirchengesang, 7. Griechischer Gott, 8. Erfinder der Gulaschkanone, 9. Belgischer Hasenplatz, 10. Militärische Abteilung, 11. Münze, 12. Englischer Küstenplatz, 13. Französische Stadt in deutschem Besitz, 14. Gotteshaus, 15. Militärstation, 16. Nebenfluß der Donau, 17. Stadt in Bosnien, 18. Waffe der Marine, 19. Stadt in Thüringen.

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangs- und die Endbuchstaben von oben nach unten gelesen eine großartige Errungenschaft deutscher Technik.

Als Prämien haben wir diesmal bestimmt 10 komplette Schach- und Gamaspiele.

Die Lösungen müssen bis zum 1. September an die Redaktion in Gleiwitz, Wilhelmstr. 8, eingesandt sein.

## Unser 12. Preisauschreiben. Allerlei Rechenkunststücke.

Wie viele Streichhölzer können aus einem 20 m langen, 1 m breiten und dicken, viereckigen Balken gemacht werden, wenn man 5 cm für die Länge und 2 mm für die Dicke eines Hölzchens rechnet?

Drei Ehepaare müssen einen Fluß übersehen, doch gibt es nur ein Boot, auf dem nur zugleich zwei Personen fahren können. Da nun die Ehepaare sehr eiferfüchtig sind, so darf weder auf einem Ufer noch im Boote eine Frau in Gesellschaft eines oder zweier Männer sich befinden, wenn ihr Gatte nicht dabei ist. Eine Frau darf ohne ihren Gatten nicht einmal mit einem Ehepaare beisammen sein. Wie muß man also die Ueberfahrt durchführen?

a) Einen wie langen Weg muß man gehen, wenn man 2000 Streichhölzchen aneinander legen will und jedes einzelne von seinem Ausgangspunkte holen muß?

b) Wieviel Zeit braucht man hierzu, wenn man 5 km in der Stunde geht?

c) Wie lang wird der Weg sein, wenn man 50000 Zündhölzer nebeneinanderlegen muß?

d) Und wieviel Zeit wird hierfür nötig sein?

Ein deutscher Zündholzfabrikant wollte einst bei einem italienischen Juwelenhändler ein Diadem kaufen, an dem sich 40 Diamanten befanden, fand aber den dafür geforderten Preis von 6000 Mark zu hoch. Da machte ihm der Händler folgenden Vorschlag: „Geben Sie mir für den ersten Diamanten 1 Streichholz, für den zweiten 2, für den dritten 4, und so weiter für jeden folgenden das Doppelte des vorhergehenden.“ Der Fabrikant war darüber höchst erfreut, doch nur zu bald verwandelte sich seine Freude in die größte Bestürzung, als er sah, welch gewaltige Summe er zu bezahlen hatte.

Wie teuer kam ihm das Diadem wenn man 1000 Streichhölzer zu 1 Pfennig rechnet?

Für die meisten richtigen Lösungen bestimmen wir 20 gute Bücherpreise.

Die Einsendungen müssen bis zum 9. September an die Redaktion in Gleiwitz, Wilhelmstr. 8, gelangen.

## Unterhaltung im Lazarett.

### Lesen mit verteilten Rollen.

Der bekannte Leipziger Schriftsteller Dr. Max Mendheim hat in einem Leipziger Garnisonlazarett den Versuch gemacht, mit verwundeten, bettlägerigen Soldaten dramatische Werke mit verteilten Rollen zu lesen. Der Versuch ist so gut gelungen, daß Dr. Mendheim diese Lesestunden regelmäßig fortgesetzt hat. Die Soldaten haben an dieser Art der Unterhaltung großes Gefallen gefunden, da andere Möglichkeiten des Zeitvertreibs mit der Zeit doch sehr ermüden. Das gemeinsame Lesen mit verteilten Rollen wirkt geistig sehr anregend, abgesehen davon, daß bei dieser Gelegenheit zuweilen auch verborgene Begabungen für Vortrag und Darstellung ans Licht kommen können. Dr. Mendheim hält nach seinen Erfahrungen diese Art des Lesens im Lazarett für ein sehr geeignetes Mittel, unseren Verwundeten über manche öde Stunde hinwegzuhelfen, sie wenigstens für kurze Zeit ihr Leiden etwas vergessen zu machen und ihnen dabei neben der Unterhaltung oft noch gediegene Belehrung zu bieten. Die Mittel, die dazu gebraucht werden, sind äußerst gering, da unsere billigen Bücherjammungen von Reclam, Meyer, Hesse, Hendel u. a. reichen Stoff enthalten.

### In welcher Hand ist die gerade Zahl?

Man läßt jemanden eine Anzahl Karten in jede Hand nehmen, aber so, daß er in der einen eine gerade, in der andern eine ungerade Anzahl hält und man nicht erkennen kann, wieviel sich in jeder befinden.

Man erklärt sofort, sagen zu können, in welcher Hand die gerade und in welcher die ungerade Anzahl gehalten wird, wenn der Betreffende die Zahl der Karten der rechten Hand mit 3, die der linken mit 4 multipliziert, die Produkte addiert und die Summe bekannt gäbe.

Ist die Summe eine gerade Zahl, so ist in der rechten Hand die gerade Anzahl, im andern Falle in der linken. Z. B. in der rechten Hand 5, in der linken 6,

$$\begin{aligned} 5 \times 3 &= 15 \\ 6 \times 4 &= 24 \end{aligned}$$

39, die Summe ist ungerade,

die Zahlen der Karten in der rechten ebenfalls.

In der rechten 6, in der linken 3

$$\begin{aligned} 6 \times 3 &= 18 \\ 3 \times 4 &= 12 \end{aligned}$$

30

Die Summe ist gerade, die Zahl der Karten in der rechten Hand ebenfalls.





**Alles umsonst.**

Gefängnisdirektor: „Ja, Huber, jetzt sind sie schon wieder da?“ — Sträfling: „Meine Schuld ist's nicht, Herr Direktor; ich hab' geleugnet bis zum letzten Augenblick.“ (Mgg. Bl.)

**Schlechter Einfluß.**

— „Ja, 's is' wahr, . . . der Herr Pfarrer hat meinen Jungen so gern, . . . aber er tut mir ihn auch ganz verderben, . . . seitdem der Junge immer auf dera Pfarrei steckt, will er mir gar net mehr Holz stehlen gehn!“

**Der gute Familienvater.**

A.: „Was Sie immer über die Fleischrechnungen stöhnen, begreife ich nicht. Wir kommen durchschnittlich mit einem Pfund täglich aus.“

B.: „Wie ist das möglich!? Bei fünf Personen!“

A.: „Sehr einfach: meine Frau mag kein Fleisch, die Magd bekommt keins, die Kinder brauchen keins und ich begnüge mich eben mit einem Pfund.“ (Jgd.)

**Die Prüfung.**

Einglücklicher Ehegatte hatte kein rechtes Zutrauen zu der Liebe seiner Gattin. In einer romantisch sentimentalen Anwandlung beschloß er, sich einen Beweis von der wahren Gesinnung seiner Frau zu verschaffen, dadurch, daß — er sich aufhängte: natürlich nur in elligie (bildlich). Er stoppelte also mit vieler Mühe eine Puppe zusammen, verschaffte sich eine ihm täuschend ähnliche Maske, bekleidete die Puppe mit seinem gewöhnlichen Anzug und hing sie auf den Boden in eine schwach beleuchtete Ecke. Er selbst stellte sich hinter den Schornstein, während ein Brief seiner Gattin den begangenen Selbstmord meldete. Er hatte nicht lange zu warten. Bald hörte er seine Frau mit dem Dienstmädchen die Treppe heraufkommen. „Wenn der Esel sich hätte aufhängen wollen,“ meinte sie, „dann hätte er's schon lange getan! Aber wahrhaftig, da hinten hängt er! Weißt Du, Marie, wir müssen ihn abschneiden! Geh' in die Küche und hole das Messer, aber renne nicht so, sonst fällt Du.“ — Marie, hör' mal! Das

Küchenmesser ist ganz stumpf, fällt mir eben ein; geh' lieber 'mal rum zu Tante Lehmann und erzähl' ihr unser Unglück und laß Dir ein recht scharfes Messer geben. — Marie, hör' mal! Tante Lehmann ist am Ende gar nicht zu Hause; gestern meinte sie, sie müsse heut auf den Markt; geh' lieber zur Frau Doktorin, den kürzesten Weg über die Brücke, da kannst Du gut in einer Viertelstunde zurück sein! Marie, hör' mal, frage auch gleich, ob ihr Jüngstes noch nicht besser ist; ich lasse schön grüßen! Marie, lauf' doch nicht so! Hör' mal, auf dem Rückwege bring' gleich ein Pfund Zucker mit, aber vom Kaufmann an der Ecke; der ist jetzt recht süß! So, nun geh'! — Da hängt er nun an der neuen Waschleine: hätte auch einen alten Strick nehmen können — und was nun erst das Begräbnis kosten wird!“

„Der Teufel soll Dich holen!“ schreit er und springt hinter dem Schornstein hervor; sie stolpert, er auch; beide fallen die Treppe hinter, während der Wirt seine Tür öffnet und lächelnd sagt:

„Immer Arm in Arm — immer zärtlich — immer wie die Turkeltauben!“

**Sicherer Trost.**

Patient: „Und istes denn gewiß, daß ich wieder genesen werde?“ „Unfehlbar“, ruft der Arzt, und zieht ein Papier mit vielen Zahlen aus der Tasche. „Sehen Sie hier die Statistiken über Ihren Fall: Sie finden, daß ein Prozent der mit Ihrem Leiden Behafteten gerettet wird.“

„Und damit wollen Sie mich beruhigen?“ fragt trübselig der Kranke.

„Allerdings. Sie sind der Hunderste gerade —, den ich mit dieser Krankheit in Behandlung habe, die andern neunundneunzig sind alle gestorben, also Sie sind der Eine, der leben bleibt.“

**Ueberflüssig.**

„Möchtest Du nicht heute abend dem Vortrag „Ueber die Schädlichkeit des übermäßigen Biergenusses“ beiwohnen?“ — „Das ist überflüssig; das bekomme ich jeden Abend von meiner Frau zu hören!“ (Mgg. Bl.)

**Entgegenkommend.**

Hausfrau (zur Köchin, am ersten Tag ihres Eintritts): „. . . Und wenn sich mein Mann Ihnen gegenüber aufdringlich zeigt, verhalten Sie sich stets abweisend! . . . Verstehen Sie?“ — „Frei!, gnä' Frau — zwei Watschen hat er schon!“ (Fl. Bl.)

**Am Telephon.**

„Ich verstehe kein Wort; mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?“ — „Ihr Kutscher Franz bin ich!“ — „Dämliches Rindvieh, warum sprechen Sie denn nicht lauter?“ (Mgg. Bl.)

**Spielverderber.**

Eine kleine Gesellschaft fideler Herren wird im Hochgebirge vom Unwetter überrascht und muß zwei Tage unfreiwilligen Aufenthaltes in einer Hütte nehmen. Nachdem alle möglichen Mittel zur Vertreibung der Langeweile erschöpft sind, kommt einer auf den geistreichen Einfall: Wer das dümmste Gesicht machen kann, soll eine Prämie erhalten. Der mit Beifall aufgenommene Vorschlag wird sofort in die Wirklichkeit umgesetzt und plötzlich erschallt es

unisono: „Herr Professor Moeller hat gewonnen.“ — Dieser aber plagt empört heraus: „Meine Herren, das verbitte ich mir, ich hab ja gar nicht mitgespielt.“ (Jgd.)

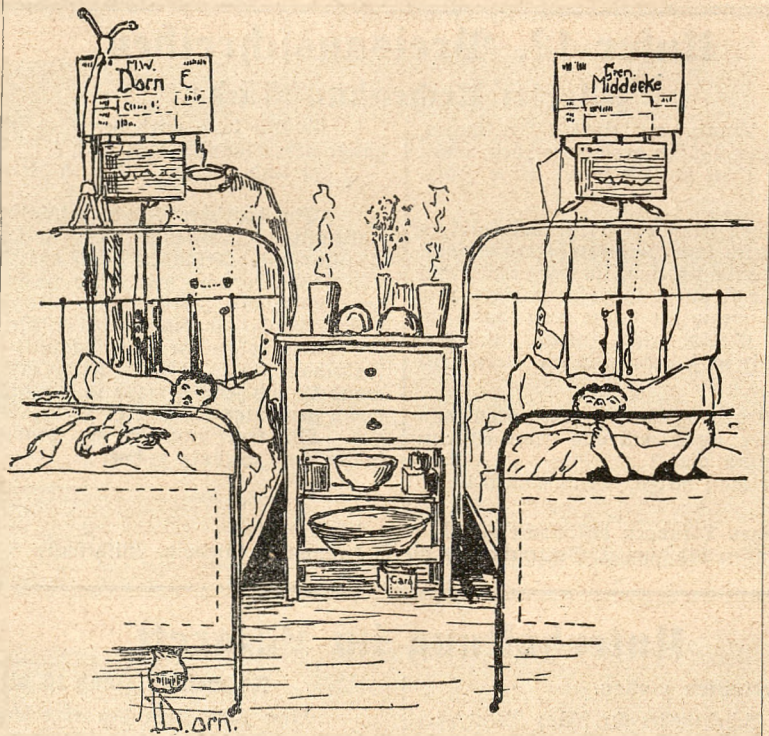
**Berliner Hochdeutsch.**

„Willem! lauf mal schnell zum Schlächter!“ sagte ein Berliner in seinem schönsten Spreedeutsch zu seinem Lehrling, „ich lasse ihm sagen, daß er mich das Schwein und meinen Bruder den Ochsen nächsten Sonntag schlachten muß. Et jiebt ein Familienfest, wo der Schmaus von uns Beide anrichtet wird. Bring noch meine Frau die fette Jans mit, die dort infesetzt worden is.“

**Nicht so leicht.**

Ein Diener, der eben eine Schüssel auf den Tisch setzen wollte, ließ dieselbe fallen, so daß sie in Stücke zerbrach. — „Das ist keine Kunst“, sagte sein Herr, das kann ich auch!“ — „Hm,“ schmunzelte Johann, ein schlagfertiges Hamburger Kind, „nachdem ichs Ihnen erst vorgemacht habe!“

**Bilder aus dem Pazarcttleben. 1.**



**Das erste Frühstück.**

Zeichnung von H. Dorn, A.-L. Cosel. Aus unserem 9. Preisauschreiben.